

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2020)
Heft: 3

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Baden und Trinken in den Bergen

Karin Fuchs: Baden und Trinken in den Bergen. Heilquellen in Graubünden 16. bis 19. Jahrhundert. Hrsg. vom Institut für Kulturforschung Graubünden, Baden (Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte) 2019, 232 Seiten, zahlreiche Illustrationen. ISBN 978-3-03919-496-4. Preis Fr. 59.–

Bünden ist ein uraltes Heilquellenparadies, und der St. Moritzer Sauerbrunnen aus dem 17. Jahrhundert v. Chr. steht am Anfang der sehr zahlreichen Quellen als Orte der Gesundung, als internationale und lokale Begegnungsstätten. Sie haben entscheidend zur touristischen Entwicklung Bündens ab dem 16. Jahrhundert beigetragen. Kranke suchten hier über Wochen und Monate Heilung, und Gesunde in angenehmer Gesellschaft Erholung. Unser Kanton nimmt dank seiner Tektonik innerhalb des Alpenraumes eine besonders privilegierte Stellung ein. Wegen seiner spezifischen Geologie kann er aber, die Therme Vals ausgenommen (25° C), nur kalte Mineralquellen vorweisen.

Die Bündner Bäderlandschaft ist trotz üppiger Quellenlage nur punktuell erforscht und vor allem fehlte bisher eine Gesamtübersicht. Rudolf Jenny, Christian Brügger und Eduard Killias stehen am Beginn der bisher lokal- oder regionalgeschichtlich ausgerichteten Darstellungen und Sammlungen. Das Thema wurde erst im 19. Jahrhundert von wissenschaftlichem Interesse und erst ab den 1970/80er-Jahren als Teilbereich der Hydrogeologie universitär. Der Hydrologische Atlas der Schweiz von 1992 verzeichnet für Graubünden 34 Mineralquellen, viele davon sind Sauerbrunnen. Unsere Autorin begnügt sich nicht damit, sondern stöbert unzählige noch bestehende, abgegangene, bekannte oder überlieferte, inzwischen völlig vergessene Quellen auf, die sie allesamt in einem lexikal kommentierenden Katalog festhält. Die Darstellung selbst endet mit den 1890er-Jahren, d. h. in dem Augenblick, als die traditionellen wochenlangen Badereisen durch den modernen, von Heilquellen unabhängigen Freizeittourismus und durch



die damals hippen Luft- und Molkenkuren abgelöst wurden. Das Werk weist eine sehr klare Gliederung auf: Wissen, Nutzen, Kuren.

Fuchs evaluiert zunächst Reiseberichte und Schriften von Naturforschern, Ärzten und die balneologische Gebrauchsliteratur (Werbematerial). Paracelsus, Gessner, Scheuchzer u. a. m. werden mit Bild und Textausschnitten vorgestellt wie auch die Bäderlandschaft in der historischen Kartographie. Die Autorin zeigt auf, wie die Mineralquellen seit Johann Georg Amstein und Georg Wilhelm Keller in den Fokus der sich entwickelnden Chemie geraten und wie die chemischen Analysen ab 1850 im Privatlabor von Adolf von Planta-Reichenau im Schloss Reichenau eine Hochkonjunktur erleben (Serneus, St. Moritz, Scuol-Tarasp, Peiden u. a. m.). Dank der Übersicht über die ärztliche Versorgung der Regionen im 18./19. Jahrhundert lernen wir nebenbei viele Badeärzte kennen und erfahren von den permanenten Konflikten um die Holzversorgung der Bäder, deren Frequenzen mit dem Strassenbau ab den 1820er-Jahren (bessere Erreichbarkeit) bedeutend zunahmen, was holzintensive Erweiterungen der Bäderinfrastruktur erforderte (sehr gut illustriert).

Nutzen und Nutzung

Ab dem 17. Jahrhundert wurden die feudalen Besitzer von Quellen von den Gemeinden (Lehen bzw. Pacht) abgelöst oder von Privaten ausgekauft (z. B. Tennigerbad 1634 durch Clau Maissen). Vom Bad Alvaneu kennen wir für das Jahr 1747 genaue Vorschriften für Badekur-Abläufe. So sollten etwa die Gedärme nach Ankunft einige Tage mit Kurwasser purgiert werden bevor die Kuranten in die Wanne steigen. Zunächst allerdings nur je eine Stunde vor- und nachmittags, dann soll dieser Aufenthalt täglich um je eine halbe Stunde bis auf 7 Stunden pro Tag gesteigert werden. In einigen Bädern wurden sogar 10–14 Stunden pro Tag empfohlen! Eine schreckliche Vorstellung! Um die grossen Investitionen zu amortisieren, wurden von Gästen, Einheimischen und Armen unterschiedliche Trinktaxen erhoben. Bemerkenswert: Heilwasser aus St. Moritz wurde in grossen Mengen nach Bad Alvaneu transportiert und dort als alternative Trinkkur oder zusammen mit dem eigenen Wasser angeboten. Kurwasser aus Fideris Aquasana und Passugger Mineralwasser gingen auch an Apotheker ins Unterland, und in den 1870ern fanden beachtliche 20'000 Flaschen Wasser aus Val Sinestra Abnehmer in der Schweiz, Deutschland und Österreich.

Kuren

Dieses Kapitel nährt sich von den zahlreichen Berichten über erfreuliche wie unangenehme Gesellschaft. Badefahrten waren sehr beliebt bei den Mönchen der Ostschweizer Klöster. Man findet sie in Fideris, Baden, Pfäfers, Wildbad (Schwarzwald), Bad Ems, Rietbad (Toggenburg) zusammen mit Bischöfen, Hochadeligen – und Armengenössigen, denen solche Bäder nicht verwehrt waren! Sie genossen die Kur allerdings in eigenen Abteilen. Bischof Thomas von Planta starb 1565 beim Baden in Fideris eines natürlichen Todes. Das den Salis gehörende Bad Fläsch war ein wichtiger Treff der regionalen Oberschicht – Badekuren waren ein «wichtiger Bestandteil des adeligen Lebensstils» (S. 137), die Bäder Orte gehobener Lebensart und geistreicher Konversation (Hortensia von Salis), wo man netzwerkte, sich die Zeit vertrieb oder eben heilendes Wasser innen und aussen applizierte. In Bad Fideris z. B. hielten sich ganze Familien 10 Tage und länger auf, und die von Tschärner liebten die Sommerkuren im Schwefelbad Alvaneu. Johann Baptista von Tschärner schrieb 1801 an seine Gemahlin: Zimmer «kühl und frei von Wanzen», das Bett aber schlecht, der Wein «gefällt mir nicht»! (S. 143–144). Zum Zmorge wurden dort (wie auch in San Bernardino) Luxuswaren serviert: Schokolade, Kaffee. Vom Fideriser Kurbetrieb der späten 1880er-Jahre liess sich übrigens Johanna Spyri inspirieren (Briefe, S. 154–155). Übermässiger Genuss von Tarasper Salzquelle hatte üble Folgen fürs Gedärm. In Tarasp fanden sich massenhaft Tiroler ein, von denen einer wegen übermässigen Trinkens geplatzt sein soll. Der Kurarzt von Moos hielt verständlicherweise Veltliner Wein für die bessere Medizin als solche Sauferei.

Mit dem Aufkommen der Luftkuren und des Sport- und Freizeittourismus nach 1850 bildeten sich neue Kur-Gesellschaften aus aller Welt: von Indien über China und Russland bis Amerika. Das ist eine Geschichte, die ausserhalb des von Fuchs gesetzten Rahmens liegt.

Fazit

Wer mit dem bekannten Burgenbuch von Graubünden (Clavadetscher/Meyer) vertraut ist, wird sich glücklich schätzen, nun ein ebenso umfassendes Werk über Baden und Bäder in Graubünden zur Hand zu haben. Es besticht durch die unterhaltsame Art der Darstellung, die sehr zahlreichen Abbildungen (208 Nachweise) und die Möglichkeit präzisen Zugriffs dank Katalog, Karten und Register. Das Werk präsentiert sich im Geleitwort als «unverzichtbares Nachschlagewerk» zur Wassergeschichte Bün-

dens – ein Anspruch, der ohne Vorbehalt erfüllt wird. Die unsichtbare Knochenarbeit im Reich der Wissenschaft findet sich am Ende als Lesevergnügen auf unserem Tisch. Wer tiefer in einzelne Bäder eintauchen möchte, kann in der ca. 700 Titel umfassenden Bibliografie seine Auswahl treffen. So entwickelt sich Wissenschaft fort: Ein gutes Grundlagen- und Nachschlagewerk hebt diese auf eine nächste Stufe.

Adolf Collenberg

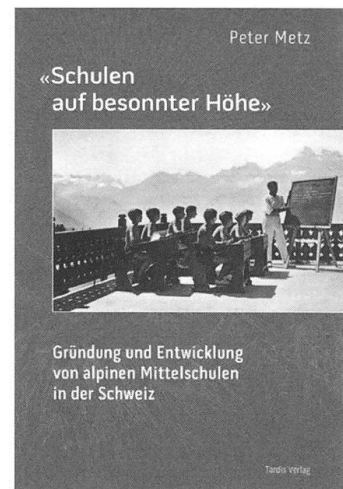
«Schulen auf besonnener Höhe»

Peter Metz: «Schulen auf besonnener Höhe». Gründung und Entwicklung von alpinen Mittelschulen in der Schweiz, Chur (Tardis Verlag) 2019. 366 Seiten, zahlreiche Illustrationen. ISBN 978-3-9525-049-0-1, Preis Fr. 48.–

Vielen dürfte der Begriff «Alpenmythos» wohlbekannt sein. Oft wurde in der Moderne gerade das Gebiet des heutigen Kantons Graubünden zur Projektionsfläche mannigfaltiger Motive und Sehnsüchte: Es lockten die unberührte Natur, die gesunde Bergluft, das «urchige» Leben weit weg vom Gewühl der wachsenden Industriestädte. Solche Bilder wirkten im 19. Jahrhundert bekanntlich als Triebkraft der wirtschaftlichen Erschliessung von Bergregionen durch Hotels und Höhenkliniken; ganz zu schweigen vom dazu nötigen Bau von Bahntrassen, Brücken und Strassen. Heute noch scheinen sich Fachleute aus der Tourismusbranche an den Spuren dieser Idealisierung zu bedienen, wenn liebenswerte Steinböcke im Unterland für Ferien in den Bergen werben. Doch was haben Idealisierungen mit Schulen zu tun? Wie das Buch von Peter Metz aufzeigt, profitierten davon auch die privaten alpinen Mittelschulen. Und das tun sie auch heute noch, wenn auf der Onlinepräsenz des Hochalpinen Instituts Ftan von einer «herrlichen Bergwelt» die Rede ist.

Die 2019 beim Tardis Verlag erschienene Publikation «Schulen auf besonnener Höhe» untersucht die Gründung und Entwicklung von privaten Bildungsanbietern der (pro-)gymnasialen Stufe in der Schweiz. Im Rahmen der sorgfältig erarbeiteten Studie wurden 42 Schulen lokalisiert und untersucht, wovon 16 Eingang in die Darstellung gefunden haben. Auf 366 Seiten werden diese Bildungseinrichtungen vorgestellt, historisch eingeordnet und verglichen. Die sorgfältig ausgearbeitete Untersuchung bietet letztlich eine eigene Schultypologie und schafft damit Grundlagen und Raum für weitere Forschungen. Die nachfolgenden Zeilen sollen die Struktur des Buches umreissen und einige Facetten daraus aufgreifen.

Im Zentrum des ersten Kapitels steht die These, dass private Mittelschulen in höheren Lagen im Gebiet der Alpen beinahe ausschliesslich in der Schweiz gegründet wurden. Um den Begriff «alpiner Raum» abzugrenzen, knüpft der Autor an das klassische geografische Verständnis an, fügt jedoch eine Mindesthöhe von



850 m ü. M. hinzu. Dadurch definiert der Forscher einen Untersuchungsraum, der (vor-)alpine Städte wie St. Gallen und Lausanne ausblendet. Dass städtische Bildungslandschaften sich deutlich von jenen höheren Lagen unterscheiden und deswegen nicht in die Betrachtung miteinbezogen wurden, leuchtet ein.

Der anschliessende Vergleich mit der Bildungsentwicklung von Ländern des Alpenraums beweist die Annahme. Gründe für den Unterschied findet der Autor vor allem im liberalen politischen Klima, in der geografischen Lage und in der internationalen Reputation der Schweiz, während in anderen Ländern vor allem die bildungspolitischen Wirkungsansprüche der katholischen Kirche und der einzelnen Staaten eine vergleichbare Bildungsentwicklung unterbanden.

Im zweiten Kapitel beleuchtet der Autor den historischen Kontext der Privatinstitute aus unterschiedlichen Perspektiven und unter Berücksichtigung der entsprechenden Forschungen zu Wirtschaft, Kultur (siehe «Alpenmythos»), Gesundheit, Sport, Bildung und Politik des Alpenraums. Das Kapitel erlaubt ihm in späteren Teilen der Darstellung Verflechtungen sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Art im regionalen und internationalen Zusammenhang aufzuarbeiten.

Der grösste Abschnitt der Publikation bildet mit gut 200 Seiten die Bearbeitung der Privatinstitute in der Schweiz. Dabei werden 16 Institute vorgestellt, welche in sechs unterschiedlichen geografischen Gebieten der Schweiz verortet werden: von den voralpinen Mittelschulen der Ostschweiz bis zu den voralpinen und alpinen Mittelschulen der Westschweiz. Untersucht wurde dabei ein sehr heterogenes Quellenkorpus aus Jahresberichten, Zeitungsartikeln, Fotos, Briefen und Lehrplänen. Ebenfalls berücksichtigt wurden serielle Daten wie Schülerlisten, Pensionsgelder und Anzahl international anerkannter Schulabschlüsse.

Die Darstellung folgt jeweils demselben Muster. Jede Schule wird mit einer übersichtlichen Zeittafel eingeführt. Danach folgt eine Analyse der Gründungssituation und des pädagogischen Angebots. Die Rolle der Gemeinschaftserziehung wird untersucht; Verbindungen zu den Themen Gesundheit, Sport, Natur und Alpen werden hergestellt. Sodann wird die lokale und internationale Verflechtung der Organisation aufgezeigt, und abschliessend wird ein Schwerpunkt auf die Untersuchung der Wechselwirkungen der Schule mit zeitgenössischen Bildungstraditionen gesetzt. Peter Metz gelingt es anschaulich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der einzelnen Schulentwicklungen nachzuzeichnen. Sehr interessant sind beispielsweise die Persönlichkeiten und

Biografien der Institutsgründer, oftmals Idealisten, die ihre Ideen trotz der widrigen ökonomischen Umstände und der Weltkriege umzusetzen versuchten. Ebenfalls herauszuheben ist die Berücksichtigung der Rolle von weiblichen Mitarbeiterinnen, welche eine zentrale Rolle in der Erziehung der Jugendlichen, in der Administration und Führung der Einrichtungen einnahmen. Beachtenswert dürfte die Feststellung sein, dass viele Privatschulen als Begleiterscheinung der touristischen Erschliessung montaner Gebiete zu verstehen sind und dadurch auch Beispiele des wirtschaftlichen Strukturwandels darstellen. Die ausdifferenzierte Herangehensweise zeugt von sehr sorgfältiger Recherche; die umfassende Darstellung der einzelnen Institute lenkt an dieser Stelle jedoch teilweise von der zentralen Fragestellung ab.

Im letzten Teil der Publikation bietet der Autor ein allgemeines Resümee zu seiner Untersuchung und nimmt die Diskussion über die privaten Mittelschulen im Alpenraum als analytische Kategorie wieder auf. Dabei bündelt der Autor die exemplarisch aufgearbeiteten Bezüge auf einer allgemeinen Betrachtungsebene und setzt die Schwerpunkte auf die Ursprünge, auf die Entwicklungsdynamiken und auf die Schulprofile. Der Abschnitt vermag den vorgehenden Teil analytisch zu festigen und vermittelt eine interessante Grundlage für eine Typologisierung. Die Vorsicht, nicht zu explizit die alpinen Mittelschulen als Schultypus fassen zu wollen, ist zwar nachvollziehbar; die überzeugende Aufarbeitung liesse es jedoch durchaus zu, den gemeinsamen Charakter der behandelten Institute deutlicher hervorzuheben.

Die Untersuchung zeigt im Allgemeinen auf, dass die privaten Schulinstitute für Innovationen inner- wie ausserhalb der Schule gesorgt haben; dies vor allem durch ihre Orientierung an einem internationalen Bildungsmarkt und durch die Berücksichtigung von zur Staatschule alternativen Bildungskonzepten – wie beispielsweise der Reformpädagogik oder den britischen Boarding-Schools. Ein beeindruckendes Beispiel dafür ist der Sportunterricht. Wie der Autor festhält, fand dieser erst ab 1920 eine grössere Förderung im staatlichen Bildungswesen. Letzteres orientierte sich dabei vor allem an der kontinentaleuropäischen Tradition des Turnens, welche wiederum vor allem auf den zivilen Gehorsam und die Wehrfähigkeit der Bevölkerung abzielte. Die Privatinstitute orientierten sich hingegen bereits früh an der englischen Sporttradition, wo Begriffe wie «Team Work», «Fair Play» und «Playing Attitude» im Vordergrund standen. Zum einen um sich von den staatlichen Schulen abzugrenzen, zum anderen um auch Schülerinnen und Schüler aus dem Ausland

anzuwerben, führten viele der untersuchten Schulen englische Sportarten wie Tennis, Hockey und Cricket ein und förderten dadurch deren Verbreitung auch ausserhalb der Schule.

Der Autor wirft am Ende der Darstellung acht Anschlussfragen auf, welche im Rahmen weiterer Studien untersucht werden könnten. Die Anschlussfrage drei enthält die mit Beispielen untermauerte Vermutung, dass private Institute einen «besonderen Beitrag zur Emanzipation der Frauen leisteten», da sie bereits früh Frauen Gelegenheit zu arbeiten boten. Die Verifizierung dieser Feststellung, unter Berücksichtigung der öffentlichen Schule, wäre im Hinblick auf aktuelle Debatten in der Öffentlichkeit auch für ein breiteres Publikum interessant.

Eine weitere Anschlussfrage könnte die wechselseitige Beeinflussung von öffentlichen und privaten Schulen betreffen. Hinweise auf Impulse dürften vermutlich in pädagogischen Konzepten, in Lehrplänen und in den pädagogisch-didaktischen Angeboten der Schulen zu finden sein (die Studie zeigt beispielsweise auf, dass die privaten Schulen bereits früh über immersive Lehrangebote verfügten). Eine spezifische Untersuchung könnte Wirkungen aufzeigen und gleichzeitig den fachlichen Dialog zwischen privaten und staatlichen Bildungsanbietern fördern.

Zusammenfassend betrachtet bietet die Studie eine wertvolle Ergänzung für die aktuelle historische Bildungsforschung und bahnt den Weg für eine ganze Reihe weiterer Untersuchungen zum Thema. Die verwendete Methodik und die aufgearbeiteten Bezüge bilden dafür eine solide Grundlage. Darüber hinaus verschafft der Autor einem Schultypus schärfere Konturen, über den allerlei vorgefasste Meinungen bestehen und teilweise viel Unwissen herrscht. Da sich die privaten Mittelschulen auch heute noch zu einem bedeutenden Teil an einem internationalen Markt orientieren und sich aus verschiedenen Gründen von staatlichen Schulen abgrenzen müssen, können sie ausserdem einen interessanten Ort pädagogisch-didaktischer Innovation darstellen. Entsprechend bietet sich die Studie auch als Referenzwerk für Seminare und Kolloquien von Pädagogischen Hochschulen an, welche inhaltliche Schwerpunkte auf Schulgeschichte oder Bildungspolitik setzen; denn private alpine Mittelschulen – und das beweist die Studie sehr deutlich – waren (und sind) wichtige Akteure in der schweizerischen Bildungslandschaft.

Janett Michel

